Nummer 246 — Halle, Sonntag, den 19. Oktober 1924 — 52. Jahrgang — Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten ◆ Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Kolonel-Zeilen berechnet: die Zeile 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Ge. Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift „Saalezeitung Hallesaale". Bankkonto: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig für 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Der Erbauer des Duisburger Stadttheaters, Geh. Hofrat Prof. Dr.-Ing. Martin Dülfer, ist von der bulgarischen Regierung mit dem Bau des bulgarischen Nationaltheaters beauftragt worden.

*

Die Räumung der Dortmunder Zone wird sich bis zum Schnittpunkt der nördlichen Grenze des Landkreises Hagen und, dieser folgend, bis zur Ruhr erstrecken. Die im Landkreis liegenden Städte Herdecke und Wetter bleiben auch weiterhin besetzt.

*

Der Reichstagsausschuß für soziale Angelegenheiten beschloß, die Regierung erneut zu ersuchen, die Spanne in den Unterstützungsbeiträgen der Erwerbslosenfürsorge zwischen männlichen und weiblichen Erwerbslosen fallen zu lassen.

*

Der angebliche Erzbergermörder Schulz-Förster hat sich der ungarischen Polizei gestellt und wird heute von Kriminalbeamten an die Grenze geführt und dort seinem Schicksal überlassen.

*

Der Litauische Landtag hat den Dringlichkeitsantrag über die Durchführung von Wahlen in Memel mit 35 gegen 24 Stimmen abgelehnt. Gleichzeitig wurde der Dringlichkeitsantrag der nationalen Minderheiten über die Sprache bei Aufschriften auf Firmenschildern abgelehnt. — Unsere Linksparteien nennen so etwas: Versöhnungswillen unserer Feinde.

*

Mussolini erklärte in Mailand: „Ich erkenne die große Wichtigkeit des Handelsvertrages mit Deutschland an und versichere, daß ich mehr als auf die anderen Verträge auf diesen Vertrag Sorgfalt verwenden werde, damit er möglichst gut gelingt. Ich werde die Verhandlungen und ihren Abschluß persönlich überwachen." — Wie die Fliegen zum Honig drängen sich die fremden Staaten zu Handelsverträgen mit Deutschland. Ob wir uns den Honig ruhig wegsaugen lassen oder ob sich endlich bei uns ein Mann mit der Fliegenklatsche findet, der 7 Fliegen mit einem Schlage schlägt? Unsere Sozialisten- und Pazifistenhäuptlinge sind schwerlich die Männer dazu, einen Mussolini, diesen Sozialisten und Militaristen, zu schlagen.

*

Der Makler der Bank von England hat an der gestrigen Londoner Börse die Erklärung abgegeben, daß die deutsche Anleihe annähernd dreizehnmal überzeichnet worden ist.

An der gestrigen Neuyorker Börse stieg die deutsche Anleihe im Freiverkehr auf 95% Prozent, gegenüber dem Ausgabekurs von 92 Prozent. Wer erhält dem deutschen Volke diese 3% Prozent, um die die Anleihe zu billig ausgegeben ist?

*

Nach einer „Times"-Meldung aus Tanger versuchen die Spanier, durch Unterhandlungen den freien Abzug der Truppen im Lager Sok el Khamis zu erreichen. Etwa 4000 Soldaten und eine große Menge Zivilpersonen sind hier eingeschlossen. Die inzwischen zur Entsetzung dieses Lagers abgesandten Abteilungen kommen nur langsam vorwärts. Die Verhandlungen sind bisher fehlgeschlagen, da die Stämme die bedingungslose Uebergabe aller Vorräte der Artillerie und der Waffen fordern.

*

In Bukarest findet eine Konferenz von französischen, italienischen, deutschen und rumänischen Eisenbahnsachverständigen statt, um die Regelung des Eisenbahnverkehrs zwischen diesen Ländern zu besprechen. Der Vorsitz führt der Direktor der rumänischen Eisenbahn Balsh.

*

Dem „Daily Telegraph" zufolge erklärte Kemal Pascha, die ganze Welt müsse wissen, daß die türkische Nation ihre Rechte, ihre Würde und ihr Prestige zu verteidigen wisse. Die ganze Nation werde sich wie ein Mann erheben, wenn auch nur ein Zoll des Landes bedroht würde.

*

Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß die georgischen Revolutionäre mehrere Petroleum-Raffinerien im Bakuer Distrikt in die Luft gesprengt hätten. Die Röhrenleitungen zwischen Baku und Batum seien an mehreren Stellen zerstört worden.

*

Reuter erfährt aus Moskau, daß Sowjetrußland und die Mongolei ein Post- und Telegraphenübereinkommen abgeschlossen haben.

*

Die chinesische Regierung in Peking gibt bekannt, daß die Streitkräfte Tschangtsolins über die Große Mauer hinaus nach Norden zurückgedrängt worden sind.

Im Zeppelin um die Welt.

Mein Zeppelin ist zwar kein richtiger aus Aluminium und mit Gas gefüllt, er besteht nur in meiner Phantasie, aber trotzdem und vielleicht gerade deshalb fliege ich ständig mit ihm um die ganze Welt.

Finsternis in Berlin.

Gestern abend flog ich nach Berlin, um mir das neue Ministerium anzusehen. Aber ich kam zu früh. Er war noch nicht fertig (Herrgott, was brauchen die Leute lange!). Außerdem war es so dunkel, daß ich beim besten Willen nicht klarsehen konnte. Direkt finster! Da die natürliche Erleuchtung dort anscheinend nicht genügt, wird man nächstens ernstlich an künstliche Erleuchtung denken müssen.

Kriegs- und Wehgeschrei bei Polen und Russen.

Ich flog also kurzerhand über Polen, wo ich die Geister das wunderschönste Kriegsfeuerwerk abbrennen sah, das der polnische Minister Sikorski eben aus Paris mitgebracht hatte. Dann über Rußland, wo es wirklich stockdunkel gewesen wäre, wenn nicht unten bei Baku die Ausständischen einige Petroleumquellen angeleckt hätten und nicht der rote Schein der Schüsse mir geleuchtet hätte, mit denen rote Soldaten zu Ehren der roten Sowjetheiligen einige tausend durch Hunger unruhig gewordene Arbeiter und zur besseren Würze auch einige Dutzend Bourgeois zur ewigen Ruhe und in ein besseres Jenseits als dies rote Diesseits brachten.

Bei freien Männern und Freiheitshelden.

Dann machte ich schnell einen Abstecher nach Süden zu meinen besonderen Freunden, den Türken, um mich zuerst einmal erkundigen, wie sie auf die ganzen Völkerverbrüderungsideen, Pazifismus usw. pfeifen. Ich hatte wirklich meine helle Freude an ihnen und konnte dank dieses Lichtschimmers sehr schön den Weg nach der heiligen Stadt Mekka finden. Die Stadt selbst sah ich aber nicht, sie war durch englische Sorgenwolken völlig verdeckt. Also flog ich nach Aegypten, und warf auf den Palast Zaglul Paschas, des unerschütterlichen Verteidigers der Ehre und Freiheit seines Landes, einen großen Kranz ab aus deutschem Eichenlaub (das bei uns als staatsgefährlich durch das Republikschutzgesetz verboten ist). Zaglul winkte mir einen herzlichen Gruß herauf an seinen Gesinnungsgenossen, den großen indischen Freiheitshelden Gandhi. Leider konnte ich ihn nicht mündlich überbringen, denn die Truppen des demokratischen und christlichen Königs von England warfen gerade Handgranaten unter das indische Volk im Namen der Freiheit und Menschlichkeit.

Ich ließ den Gruß der Aegypter also als Flugblatt fallen und flog weiter nach China, wo ich den Schützling Englands und Amerikas, Herrn General Wupeifu, wegen seines Sieges über Tschangtsolin und seine Freunde, die Japsen und Franzen — (Franzen = Franzosen) mit z, nicht mit s, alsonicht Fransen = Troddel; die sind in Paris ebenso selten, wie im heutigen Deutschland häufig). —

Unter Chinesen.

Als ich Wupeifu von den Türken, Aegyptern und Indern erzählte, leuchteten seine Schlitzaugen und sprühten Funken aus dem gelben Gesicht. Er sagte nichts, denn diese Chinesen sind unerreichte Meister im diplomatischen Schweigen (ein chinesisches Lehrbuch zum Gebrauch für unsere politischen Schwätzer habe ich mitgebracht). Aber seine Augen und Mienen sprachen: „Erst die Japsen, Franzen, Russen heraus aus dem Land. Und dann die andern! Auch gab er mir einen Gruß an alle echten Männer der Welt mit, die die Freiheit mehr als den Dollar lieben. Da dachte ich an mein eigenes Volk und schlich still und beschämt davon.

Die Japsen kann ich nicht leiden, jo wenig wie ein echter Chinese diese gelben „Inselzwerge" leiden kann. Außerdem störte mich das verschlagene politische Techtelmechtel mit den Franzosen und Russen, das von unten bis zu mir heraufdrang, als ich über Tokio flog.

Amerika im Wahlkampf.

Ich fühlte also meinen Verdruß und mein durch Wupeifus Gruß noch von Scham erhitztes Gesicht in den Nebeln des Stillen Ozeans und duſselte ein wenig — wie das so deutsche Art ist — bis ich wach wurde von einem Nachhall mannhafter Haßworte gegen Japan, die noch von den amerikanischen Marinehefs Wilbours kalifornischen Reden her in der Luft schwangen. Gleich hinterher kam dann freilich der Klang des Rüffeis, den Wilbur dafür von dem „lanften Heinrich", wollte sagen: vom Präsidenten Coolidge, erhalten hatte. Und dann wurde mir klar, daß ich in Amerika war: ganz deutlich sah ich den gelben Glanz der Goldstücke zu mir heraufleuchten, die in nächtlicher Stille in ununterbrochenem Strom, der wie Heringsschwärme blitzte, aus den Banktresors der Petroleum-, Stahl-, Kupfer- und sonstigen Magnaten in Millionen gieriger Hände floß und den Empfängern handgreiflich deutlich machte, daß es viel vorteilhafter ist, einen Republikaner oder Demokraten zum Präsidenten der amerikanischen Republik zu wählen, als einer Idee und ehrlicher Ueberzeugung zuliebe für den Habenichts Lafollette zu stimmen. Aber ich sah mir diesen prächtigen, hochbetagten, unermüdlichen Lafollette trotzdem an und hatte meine helle Freude an ihm. Zwar ist er reichlich kreisinnig, ein gut Teil Sozialist, aber Donnerwetter: Das ist doch wenigstens ein Kerl! Und Amerikaner und Patriot bis in die alten Knochen! Einen Händedruck gab er mir — Wahlkandidaten geben immer Händedrucks, und in Amerika ist das geradezu offizielle Wahlkampfmethode — daß mir die Finger knackten, und ich an unsere deutschen Sozialistenfäuste denken mußte die so weich und mollig werden, sobald ihr Inhaber sich aus dem Kreise der schlichten Genossen hoch-„gearbeitet" hat und nun das Staatssteuer mit eisernet Hand bedienen sollte, aber statt dessen auf seinem „Posten" sein Verdauungsschläfchen macht.

Die Heimreise.

Ueberhaupt Sozialisten. Es gibt sone und sone. Lafollette ist ein Staatskerl. Deshalb und weil er deutschfreundlich ist, hätte ich ihm mehr Dollars gewünscht, denn beim demokratischen System fließt nicht der gute Wille, nicht das Volk, sondern das Geld. (Vermutlich wird also der „lanfte Heinrich" siegen, der so verdächtig ölig ist (ja das Petroleum!).

Tat mir leid um den prächtigen „Sozialisten". Ich flog also über den Atlantischen Ocean, wo die Luft mir stets erzählte, daß sie den deutschen Zeppelin getragen, hörte mit über England eine schneidige, von Heimatsliebe glühende Wahlrede des Sozialisten Macdonald an, nahm einige Proben seines echtenglischen Nationalismus und Humors für unser deutsches politisches Notkraut und Sauerkohl mit, ließ über Paris diesem ekelhaften Friedensheuchler Herriot einige Sandkäse auf den durch die Finanzsorgen dicken Kopf fallen — und kam in dadurch gehobener Stimmung gerade noch rechtzeitig in Halle in der Großen Brauhausstraße an, um diesen Reisebericht in Druck zu geben.

E.

Auswandern oder Siedeln?

Die schwerige Lage der Landwirtschaft und die bevorstehende Verschlimmerung unserer Gesamtwirtschaft lassen nach vorübergehendem starken Rückgang der deutschen Auswanderung erneut viele an Auswandern denken. Gleichzeitig wird von ehrlichen und unehrlichen Auswanderungsagenten eine verstärkte Propaganda getrieben, während von sachkundiger Seite immer wieder gewarnt wird.

Ganz einfach liegt die Frage nicht. Zunächst muß man scheiden zwischen denen, die im Auslande ihre kaufmännischen oder technischen Spezialkenntnisse verwerten, denen die als Ungelernte arbeiten wollen wie hier, nur mit Hoffnung auf höheren Lohn, und endlich denen, die Kolonisten, selbständige Landwirte im Ausland werden wollen.

Der ersten dieser drei Gruppen muß immer wieder gesagt werden: ohne feste Anstellung bei einem garantiert vertrauenswürdigen Unternehmen ist das Land, wohin sie gehen, gleichviel welches, wie eine große Wüste, die Menschenblut und Menschenleben auffangt wie den Frühtau. Wohl hat diese Wüste Oasen und wohl gibt es einige wenige Glückliche, die zu solcher Oase gelangen. Aber weitaus die meisten verdursten im Wüstensand. Denn es gibt heute kein Land der Welt, das allgemein Bedarf an technisch oder kaufmännisch vorgebildeten Deutschen hätte, und die vereinzelten Stellen und Unternehmungen des fremden Landes, die etwa Bedarf haben: wie will sie der landfremde Zuwanderer finden, der aufs Geratewohl in irgendeinem Hafen von Bord geht? Wie kann er sich einbilden, er fände unter Wildfremden eine Stellung wenn er im eigenen Lande trotz aller Verwandten und Bekannten nichts findet? Da drüben wohnen auch überall Leute, Landeskinder, mehr als hier, die nichts finden, als Betteln und Hungern.

Der zweiten Gruppe ist im wesentlichen das Gleiche zu sagen. Aber für sie kommt erschwerend hinzu das ungewohnte Klima und Essen, und die rücksichtslose Ausbeutung, der sie in allen fremden Ländern ausgesetzt sind, weil man von unserem deutschen Schutz der [illegible] usw. nichts weiß. Zudem, ob die Löhne hoch sind, wenn man wirklich Arbeit gefunden hat, ist sehr die Frage. Schon deshalb, weil wir Deutschen, auch in der jetzigen Zeit der Knappheit, an eine unvergleichlich bessere Lebenshaltung als die Arbeiter in der Fremde, außer etwa die qualifizierten Arbeiter in den Vereinigten Staaten, gewöhnt sind und daher mehr verbrauchen als die dortigen Arbeiter. Uns geht es draußen viel schlechter als den eingeborenen Arbeitern, die selber hundsarme Teufel in jämmerlicher Lage sind. Nicht auf den Geldbetrag des Lohnes kommt es an, sondern darauf, ob man etwas übrig behält, was die Entbehrungen und Gesundheitsgefahren der Arbeit im Ausland aufwiegt. Das wird aber so gut wie niemals der Fall sein.

Endlich die dritte Gruppe, die Leute, die Kolonisten werden wollen.

Wie ist das verführerisch, wenn man Selbständigkeit und Freiheit winken sieht. Und trotzdem: welcher Betrug!

Die Leute da draußen im Ausland sind auch nur Menschen und tun „nicht leicht etwas um Gottes willen was einen anderen nützlich ist", sondern ziehen sich Auswanderer heran, „halten sich" Auswanderer, wie der Landmann sich Vieh hält: um ihren Nutzen davon zu haben. Da gibt es z. B. in Argentinien eine famose Einrichtung, die ich aus eigener Anschauung kenne: Wenn die Auswanderer ankommen, finden sich Agenten ein, die versprechen hinreichendes Land, Ackergerät, Saatgut, Spannvieh, Kredit zum Lebensunterhalt für das erste Jahr, freie Verfügung über die Ernte der ersten fünf Jahre — und alles unentgeltlich. Sie halten sogar, was sie versprechen! Eine ganz kleine Klausel steht im Vertrag: Nach fünf Jahren muß das Land mit Luzerne besät an den Eigentümer abgegeben werden. . . . Der Neuling nimmt begeistert an.

Dann kommt er irgendwohin in die Pampa, wo meilenweit kein Haus, kein Mensch und kein Baum oder Strauch in der Dürre ist, und baut sich zunächst aus an der Sonne gebackenen Lehmziegeln eine Hütte. Dann reißt er den Boden um und sät. Im ersten Jahr gibt der tote Boden keine Frucht, im zweiten Jahr gibts Trockenheit und Sandstürme, im dritten Heuschrecken oder Sommerröte, im vierten vielleicht eine gute Ernte, mit der er die Schulden der drei Fehljahre beim Nahrungsmittel- und Kleidungslieferanten decken muß, im fünften Jahre wieder Heuschrecken usw.

Dann kommt der hinkende Teufel, nimmt lachend das mit Luzerne bestellte Land und kann für 8—15 Jahre (solange hält die Luzerne dort aus), denn in Argentinien gibts nur alle fünf Jahre eine gute Ernte, vierma[illegible] soviel Vieh wie auf dem unbebauten Pampasboden halten.

Der Großgrundbesitzer wird reich bei dem Geschäft. Der Auswanderer hat in der wüsten Einöde Zeit und Lebenskraft und den Rest seiner heimatlichen Ersparnisse verloren.

Kein Wunder, wenn vom Großbesitzer bezahlte Agenten Argentinien als Auswandererland in schönsten Farben schildern — und wenn der arme argentinische Gaucho (Viehhirt) oder der sonstige Kenner auf solche Versprechungen mit Achselzucken oder mit einem derben Fluch antwortet.

An Leuten fehlts nicht in der Fremde, aber an leichter Arbeit und an Dummen für die schwere

Erpreßte Unterschriften im Ruhrgebiet

Aus dem Ruhrgebiet wird geschrieben: Die französischen Besatzung verlangt für die von ihr bisher benutzten Räume von den deutschen Quartiergebern die Bescheinigung, daß die Räume in dem Zustand zurückgegeben wurden, in dem sie übernommen worden sind, daß also keine auf die Besatzung zurückzuführenden Schäden eingetreten sind. Nach den tatsächlichen Verhältnissen kann der deutsche Quartiergeber eine solche Bescheinigung in fast keinem Falle abgeben.

Trotzdem geht die französische Besatzung von dieser Forderung nicht ab, sie macht sogar die endgültige Freigabe von der Unterschrift abhängig. Die französische Besatzung **sucht auch die Leistung der Unterschrift unter Anwendung von allerlei Drohmitteln zu erpressen. So rückt sie zur Beitreibung der Unterschrift mit bewaffneten Gendarmen heran, unter der Androhung, bei Verweigerung der Unterschrift zur Verhaftung, kriegsgerichtlichen Verurteilungen und Ausweisungen zu schreiten.**

Unter diesem bewaffneten Zwang hat eine ganze Reihe deutscher Quartiergeber die Unterschrift geleistet. In vielen Fällen konnten die Unterschriften von den deutschen Quartiergebern nicht verlangt werden, weil diese ausgewiesen und z. Zt. noch nicht zurückgekehrt sind. Die Besatzung zwang dann andere im gleichen Hause wohnende Anwohner zur Unterschrift.

Der Zweck dieses Vorgehens ist anscheinend der, der Welt zu zeigen, daß die französische Besatzung die Quartiere im Ruhrgebiet sehr schonend und geradezu mustergültig behandelt hat. — Wer merkt da nicht, daß der ganze französische „Versöhnungswille" nur eine Masche zu Propagandazwecken ist?

Die Lösung der Regierungskrisis?

In parlamentarischen Kreisen verlautet, daß der Reichskanzler den deutschnationalen vier Sitze im Reichskabinett zugestanden hat.

Die gegenwärtig noch andauernden Beratungen der deutschnationalen Fraktion erstrecken sich auf die Persönlichkeiten, die eventuell von der Fraktion in das Kabinett zu entsenden seien. Als künftige deutschnationale Minister werden in den Wandelgängen genannt: Die Abgeordneten Hergt und Leopold (Halle), der Landtagsabgeordnete v. Kries und das Mitglied des Reichsrates für Ostpreußen Freiherr v. Gayl.

Es wird damit gerechnet, daß die deutschnationale Fraktion heute vormittag dem Reichskanzler bestimmte Persönlichkeiten für die ihr zugestandenen Ministerposten benennt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241019015/fragment/page=0001

Arbeit, die früher die Negersklaven und Sträflinge machten: die Dummen liefert Europa.

Wie in Argentinien, so überall. Wäre das Kolonistenleben lohnend oder auch nur leicht, dann wären alle armen Leute des Auslandes ganz gewiß Kolonisten. Denn Elend, furchtbarstes Elend gibt es dort — mehr als bei uns. Aber Kolonist sein ist nichts anderes als härteste Zwangsarbeit unter dem täglichen Zwang des Hungers und der Witterungsunbilden, ist Galeerensklaventum an unsichtbarer Kette. Einige wenige können rechtzeitig entrinnen und finden, inzwischen landeskundig geworden, als Händler usw. leidlichen Unterhalt. Die große Masse bleibt in Armut und Not, bis der einzige, der ihnen treu bleibt, sie erlöst: der Tod, und irgendwann ein zufällig Vorüberreitender ihr verdorrtes Gebein mit einem Stein- oder Erdhaufen deckt.

Einige wenige, die mit Familie hinübergingen, mit anderen zusammensiedelten und Menschen aus Eisen und Stahl waren, bringen es soweit, daß ihre Kinder bei härtester Arbeit allmählich sich ein erträgliches Los schaffen können, und erst die dritte Generation, wenn sie ähnlich tüchtig ist, bringt es zu einem Los, das etwa dem eines deutschen Siedlers zu vergleichen ist.

Von Reichwerden keine Rede. Reich wird man, wenn man intelligenter und gewissenloser als die Landeskinder ist, da drüben durch Spekulation oder Handel, aber nicht als Kolonist.

Wozu dann aber erst die für die weitaus größte Mehrzahl unerträglichen Entbehrungen in der Fremde auf sich nehmen, während man hier als Siedler da anfangen kann, wo drüben bei Generation endet?

Elze.

* * *

Warnung vor Auswanderung in die Türkei.

D. A. J. Das Deutsche Ausland-Institut erhält soeben von einwandfreier Seite über die Berufsaussichten in der Türkei nachstehende Mitteilungen:

Der jetzige Zeitpunkt ist für eine Auswanderung nach der Türkei denkbar ungünstig. Entgegen der vielfach verbreiteten, aber irrigen Ansicht über die Arbeitsverhältnisse sind offene Stellen nicht zu finden. Infolge einer scharfen und anhaltenden Wirtschaftskrisis sind die Handelsfirmen und Banken zur Einschränkung ihres Personals gezwungen. Industrielle und technische Unternehmungen gibt es nur in ganz geringer Zahl; auch bei ihnen stockt der Betrieb. Die ausländischen Konzessionsunternehmungen, z. B. für den Bau und Betrieb von Eisenbahnen, werden neuerdings nur unter der Bedingung zugelassen, daß sie lediglich Türken anstellen. Die Nachrichten über projektierte Städtebauarbeiten sind im allgemeinen verfrüht. Auch werden diese Arbeiten, wenn überhaupt, in der Hauptsache durch einheimische Kräfte ausgeführt; fremde Spezialisten werden nur in besonders Einzelfällen herangezogen. Zahlreiche Deutsche der verschiedensten Berufe, die in der Hoffnung, Arbeit zu finden, hierher gekommen sind, oft unter Aufgabe fester Stellungen in Deutschland oder in anderen Ländern, können trotz wochenlanger Stellungssuche keine Arbeit finden und leiden bittere Not. Trotz voller Würdigung der auch in Deutschland bestehenden Schwierigkeiten muß daher dringend von einer Auswanderung nach der Türkei abgeraten werden.

Drangsalierungshetze der Tschechen.

„Zwischen Karlsbad und dem Erzgebirge muß es noch gründlich anders werden. Die Deutschen müssen aus diesem Gebiete verschwinden." So sprach auf einer großen Versammlung in Pilsen ein tschechischer Abgeordneter Lukowsky, und dieser Abgeordnete ist — Demokrat!

*

Die sudetendeutschen Hilfsvereine aus dem Deutschen Reich und aus Deutschösterreich beschlossen dieser Tage in Berlin, eine sudetendeutsche Auslandsvertretung zu schaffen, welche die Aufgabe hätte, den Abwehrkampf der dreieinhalb Millionen Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien zu unterstützen und der Lügenpropaganda der tschechischen Presse entgegenzutreten. Die Tagung erhob schärfsten Protest gegen die Unterdrückungspolitik der tschechischen Regierung, die auf die Vernichtung der Kultur, Sprache und Wirtschaft der Deutschen in der Tschechoslowakei abzielt.

Wer rüstet zum Bürgerkrieg?

Severings Kieler Rede.

Der Reichstagsabgeordnete Geisler schreibt in „Die Pflicht" Nr. 7: Genosse Karl Severing hat wie der „Vorwärts" in Nr. 483 vom 13. Oktober 1924 schreibt, in Kiel am 12. Oktober seine erste Rede für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gehalten. Dabei hat er nach dem „Vorwärts" erklärt:

„Heute wiederhole ich, was ich im preußischen Landtage wiederholt gesagt habe, heute benutze ich jede Gelegenheit, und stelle meine ganze Kraft zur Verfügung, um das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold zu einer starken, leistungsfähigen Organisation in Deutschland zu machen."

Wie Herr Severing diese seine fördernde Tätigkeit auszuüben gedenkt, geht aus dem unmittelbar folgenden Satz seines Bekenntnisses hervor:

Es scheint, daß wir in Deutschland nicht ohne polizeiliche Bevormundung auskommen."

Einer der früheren Hauptschreier gegen den preußischen „Polizei- und Obrigkeitsstaat" bekennt sich also heute, wo er sich im Besitz der Macht befindet, zu einem Grundsatz, der ihm früher verwerflich erschien, und den er heute, wie seine neuere Praxis in der preußischen Polizei ausweist, zur Aufrechterhaltung des schwarz-rot-gelben Regiments und zur Niederhaltung politisch Andersgesinnter trefflich zu handhaben weiß.

Herr Severing beeilte sich sofort, den Beamten der preußischen Schutzpolizei die Zugehörigkeit zu den vaterländischen Verbänden als mit einem gewissenhaften Pflichtempfinden unvereinbar hinzustellen, und planmäßig läßt er nunmehr durch seine besonderen Vertrauensmänner in der preußischen Schutzpolizei eine aufdringliche Propaganda für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold innerhalb der Schutzpolizei eingeleitet so daß heute die Schutzpolizei in ihrem innersten Gefüge von einem Kampf um den einzelnen Mann erschüttert wird.

Was ist dabei das letzte Ziel des Herrn Severing? Diejenigen Offiziere und Mannschaften der Schutzpolizei, die sich weigern, dem „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gelb" beizutreten, erweisen sich damit als im Sinne des Herrn Severing „unzuverlässig". Ihre Beförderung, ja sogar ihr Verbleiben in der Schutzpolizei kann nunmehr unabhängig gemacht werden von ihrer persönlichen Tüchtigkeit und tatsächlichen Zuverlässigkeit. Der „Reinigungsprozeß", den Herr Severing in der Schutzpolizei anstrebt, wäre damit um ein erhebliches Stück weitergekommen.

Er braucht nunmehr mit den „unzuverlässigen" Zeilen der Schutzpolizei, wenn er sie nicht ablösen kann, nur so zu verfahren, wie im Herbst des vergangenen Jahres, damals wurde die Schutzpolizei in Berlin, Halle, Magdeburg und anderwärts mit Tausenden von Gewerkschaftlern „aufgefüllt". Seine Genossen entsprachen dabei aber so wenig den allereinfachsten Voraussetzungen für den Dienst in der Schutzpolizei, daß viele wohl berufen waren, aber nur wenige auserwählt blieben. Heute hat Herr Severing im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine Rekrutenschule geschaffen, die der Schutzpolizei im Bedarfsfalle den regelrechten Ersatz und die Auffüllungsmannschaften stellen soll und will.

Wenn der „Genosse Karl Severing" jeder Hundertschaft der Schutzpolizei, die nur zu einem kleinen Teile dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gelb beigetreten ist, ein oder mehrere Hundert solcher „Hilfspolizisten" beigibt, wer kann Herrn Severing daran hindern? Und wenn der „Genosse Karl Severing" auf diese Weise von den angeblich 3 Millionen Mitgliedern des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gelb nur mehrere Hunderttausend auf diese Weise einsieht, bewaffnen und verpflegen läßt, wird auch Frankreich nicht Herrn Severing daran hindern. Bereits jetzt darf das Reichsbanner im besetzten Gebiet, in dem jeder vaterländische Verband unterdrückt ist, sich ungehindert aufbauen und ausbreiten, ja sogar aufmarschieren.

Herr Severing hat ja auch in seiner Rede erklärt, daß die Aufgabe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gelb darin bestehe, dafür zu sorgen,

„daß der Traum der Monarchisten ein für allemal auch im Ausland ausgeräumt erscheint."

Ferner hat Herr Severing nach dem „Vorwärts" wörtlich erklärt:

„In diesem Kriege (gegen die Monarchisten), darauf können sich die Herrschaften gefaßt machen, sind wir keine Weichlinge und Pazifisten."

Man stelle sich vor, daß die kommunistische Tscheka ihres Amtes gewaltet, oder daß wegen des Verdachtes „staatsgefährlicher Umtriebe" oder der „Geheimbündelei" die Führer der vaterländischen Verbände bis ins dritte und vierte Glied von Herrn Severing in Schutzhaft genommen worden seien, so daß die vaterländischen Verbände führerlos sein und sich selbst und ihre Mitglieder keiner Stelle des Staates zur Aufrechterhaltung der Ordnung zur Verfügung stellen könnten. Man stelle sich weiter einen allgemeinen Ausschreienden, von den kommunistischen Betriebszellen in den Gewerkschaften angetriebenen Generalstreik vor.

Ist bei Zusammenwirken aller Severing günstigen Faktoren nicht anzunehmen, daß der Konflikt durch einen politischen Vergleich, der z. B. die Republik mit Herrn Severing und Herrn Ebert lange Zeit im Amt „verankert", beigelegt werden könnte? Sollten außerdem die Severing u. Gen. nicht in der Lage sein, Diktator spielen zu können?

Herr Severing hat auch in seiner Rede erklärt, daß es die Aufgabe des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold sei, **die republikanische Staatsform mit Gewalt zu bewahren.** Dasselbe haben Loebe, Schücking und andere Führer des Reichsbanners erklärt.

Wer rüstet nun eigentlich zum Bürgerkrieg? Die Nationalen, die auf dem Wege des demokratischen Wahlverfahrens im Parlament „der freiesten Verfassung der Welt" jetzt eine solche Macht errungen haben, daß die verfassungsmäßige Ueberantwortung mindestens eines Teiles der Regierungsgewalt an sie, außer im Reiche nun auch in Preußen, nur noch eine Frage der Zeit ist?

Oder rüstet für diesen Fall der „Genosse Karl Severing" unter dem Vorwand des „Schutzes der Republik" zum Bürgerkrieg??

„Die Deutschen bauen U-Boote im Ausland."

Das Pariser „Journal" vom 16. Oktober bringt die Sensationsmeldung des Korrespondenten der „Chicago Tribune" aus Konstantinopel, eine deutsche Gesellschaft habe der Türkei angeboten, der Türkei an Ort und Stelle allermodernste U-Boote zu bauen und zahlt dazu, daß Versuchsanstalten in Schweden und Nordspanien eingerichtet seien und daß die Motore in Schaffhausen, die Periskope in Holland, die Torpedorohre in Stockholm, die Stahlteile in Barcelona gebaut würden: „eine unerhörte Umgehung des Versailler Vertrags."

Wir sind auf Grund geheimer Nachrichten, die wir einer ganz neuen Art von Fernstrahlenverbindung verdanken, in der Lage, dem „Journal" noch weiter zu verraten, daß die U-Boote nicht in der Türkei, sondern auf dem Monde zusammengestellt und mit einem auf dem Mars soeben fertiggestellten Riesen-Z. R. IV" fix und fertig nach der Türkei transportiert werden im Schutze von dichten Wolken blauen Dunstes, der bereits bei — dem „Journal" bestellt ist.

*

In der Londoner „Times" vom 16. Oktober berichtet der Pekinger-Korrespondent der Zeitung an der Hand beglaubigter Einzelfälle, obwohl Frankreich und Japan ihre Neutralität in China angekündigt haben, führt jeder Postdampfer, der von Marseille abgeht, Kriegsmaterial für Tschangkolin mit dem stillschweigenden Einverständnis der französischen und japanischen Regierungen mit. — Was saat dazu „Le Journal"? Anscheinend ist es über diesen französischen Militarismus sprachlos, denn es bringt kein Wort davon. Und was sagen dazu unsere sieben ...lichen Weltweisen, die uns immer wieder zum Glauben an Frankreichs Friedensliebe und Selbstlosigkeit bekehren wollen? Sie schweigen.

Und beinahe hätte ich gesagt: „Schweigen ist Gold", nämlich französisches Gold, mit dem dieses Schweigen gewisser „Deutscher" bezahlt wird. Aber ich sage das nicht, denn „der Brutus ist gewiß ein Ehrenmann. Sie sind ja alle lauter Ehrenmänner".

Preußen und die Reichsbahn.

Preußischer Landtag.

Als erster Gegenstand steht auf der Tagesordnung des Preußischen Landtages vom Freitag ein Antrag des Zentrums, der das Staatsministerium ersucht, Auskunft zu geben über den Stand der Verhandlungen betr. Einführung eines Wohnungsgeldes statt des Ortszuschlages in der Beamtenbesoldung, und dem Landtag Gelegenheit zur Aeußerung vor der endgültigen Stellungnahme des Staatsministeriums zu geben. Der Antrag wird dem Beamtenausschuß überwiesen. Hierauf begründet Abg. Dr. Pinkerneil (Dpp.) die auch von den Sozialdemokraten und dem Zentrum unterschriebene Große Anfrage seiner Fraktion, worin über die Bildung des

Vorstandes der Deutschen Reichsbahngesellschaft

ohne vorherige Fühlungnahme mit der preußischen Regierung Beschwerde geführt wird. Der Redner weist darauf hin, daß das Direktorium der Reichsbahngesellschaft zwar sachlich zusammengesetzt sei aber Preußen, das doch ein gutes Recht dazu gehabt habe, sei vor der Bildung nicht gehört worden. Ein Antrag Dallmer (Dnat.), sofort den Handelsminister zu zitieren, wird abgelehnt.

Ein Regierungsvertreter führt in Beantwortung der Anfrage aus, die preußische Regierung sei von Anfang an im Sinne der Interpellation bemüht gewesen. Der Reichsverkehrsminister habe erklärt, sich mit aller Kraft bei der neuen Reichsbahngesellschaft für die Durchsetzung der preußischen Forderungen einsetzen zu wollen. Es seien indessen Differenzen geblieben, insbesondere hinsichtlich der Vertretung der preußischen Interessen. Es schwebten noch

Verhandlungen über einen Ausgleich.

Abg. Hackenberg (Dnat.) führt aus, Preußen habe allein darüber zu entscheiden, ob die von ihm vorgeschlagenen Personen geeignet seien, aber nicht Herr Oeser. Unter allen Umständen müsse Preußen in seinem berechtigten Verlangen unterstützt werden.

Der Gegenstand wurde dem Verkehrsausschuß überwiesen. Hierauf wird der Haushalt für Volkswohlfahrt weiterberaten.

Abg. Dr. Quaet-Faslem (Dnat.) weist darauf hin, daß wir nach dem Dawes-Gutachten unmenschliche Leistungen für die Entente zu erfüllen hätten; umsomehr bedürfe es der Pflege der Volksgesundheit.

Abg. Heidereich (D. Vp.): Wir müssen leider im Rahmen der uns zur Verfügung stehenden Mittel bleiben. Die Zahlen der Denkschrift über den Gesundheitszustand sind erschütternd. Die Zahl der erwerbsunfähigen Kranken ist nach den Krankenkassenausweisen ganz erheblich gestiegen, zum Teil auf das Doppelte und Dreifache. Der Gesundheitszustand hat sich also gegen 1923 nicht gebessert. Man hört aus den ärztlichen Berichten, daß

50 Prozent aller deutschen Kinder skrophulös

sind. Die Belastung der Krankenkassen ist infolge dieses gesundheitlichen Niederganges so stark, daß manche Kassen schon an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit stehen. Mit aller Schärfe treten wir den Bestrebungen des Dr. Wenl, soweit sie sich gegen die freie Aerztewahl richten, entgegen, entsprechend auch gegen ein Monopol der Ortskrankenkassen. Die Frage der Dentistenkammer ist noch nicht spruchreif. Darauf wurde die Weiterberatung auf Sonnabend 11 Uhr vertagt.

Aus Moskau wird gemeldet: In den letzten Tagen ist es an verschiedenen Orten Rußlands zu Meutereien in der Roten Armee gekommen. So befindet sich in Sibirien die zweite Infanteriedivision im Aufstande. In Südrußland befindet sich das 74. Infanterie-Regiment in Aufruhr. Im Kaukasus sind bei von verschiedenen nach dem Aufstandsgebiete entsandten Truppenteilen im größeren Umfange Desertionen vorgekommen.

Mutter des Lebens.

Roman von Grete Friedrich.

3. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Gerade als beide von ihrem Hügel, gänseblümchenbestreut, herniederstiegen, kam der zweite Besuch.

„Der Onkel Doktor," jubelte das Kind, ihm entgegenlaufend.

„Wir scheinen uns ja schon prächtig ermuntert zu haben, kleines Fräulein," vernahm Gerlinde die gute Stimme des jungen Arztes, der da klein und stämmig, gebräunt und kurz geschoren, im knappen grünen Lodenanzug auf sie zukam. „Schwester Gerlinde? — Sie erlauben — Dr. Witt."

„Ich freue mich, Sie kennen zu lernen, Herr Doktor —". Beide schüttelten sich wie Kameraden die Hände.

„Wie befinden Sie sich in diesen gesegneten Gefilden, Schwester Gerlinde?"

„Onkel Doktor," zwitscherte da das Kind dazwischen. „Schwester Gerlinde lacht den ganzen Tag."

„Das ist auch die richtige Medizin für dich Blasschnabel. Lauf, tummele dich —". Das Kind zögerte ein wenig; dann verschwand es gehorsam mit kleinen zaghaften Schritten.

„Herr Doktor," fragte Gerlinde sehr ernst, nachdem beide eine Weile über Land und Leute und Tagesfragen gesprochen hatten: „Ist Frau Ullas Herzleiden unheilbar?" „Ja, ich habe ihr meinen ganzen Willen entgegengestemmt. Sie wehrt sich nicht offen, aber desto stärker durch ihren passiven Widerstand. Sonderbare Frau!"

„Ist Ihnen diese Frau in Ihrer Praxis schon öfter begegnet, Herr Doktor?" fragte Gerlinde äußerlich ruhig und höflich, innerlich atemlos gespannt.

„In dieser ausgeprägt vergeistigten Form selten, in ihrer Art jedoch öfters, als man gemeinhin annimmt. Frau Ulla — nun ich werde offen mit Ihnen reden können, Schwester Gerlinde — ich meine, sie verzehrt sich nach dem Manne. Nicht etwa triebhaft-körperlich, aber geistig-seelisch. Das ist blinder Mißbrauch der Kräfte — zum Schaden für das Kind."

„Und sie soll keine eigenen Kinder haben?" beharrte eigensinnig der Doktor.

Gerlinde und der Doktor waren bei ihrem Gespräch in den hinteren Teil des Gartens eingetreten. Gerlinde suchte überall — Adelrune war nicht zu sehen.

Endlich fand man sie hinter einem Weigeliastrauche, in sich zusammengekauert, schluchzend.

Gerlinde nahm sie schnell in ihre Arme. „Was ist dir, Adelrune?"

Da richtete sich das Kind auf ihrem Arme auf, die tiefsternigen Blauaugen sprühten, trotzig flammte der kleine Mund den Doktor an:

„Schwester Gerlinde gehört mir, Onkel Doktor, wenn du's noch nicht weißt!"

„Du haben wir's," lachte der Doktor schallend und blickte in zwei leuchtende Augenpaare. „Erst war man immer der gute Onkel und nun — Sie scheinen als Siegerin zu kommen, Schwester Gerlinde!"

Er sah eine Weile angestrengt auf die rosenroten Blüten des Weigeliastrauches.

Dann nickte er kurz und hastig. „Ich muß fort. Auf Wiedersehen, Schwester Gerlinde! Na, bist du wieder gut, Adelrune?"

Sie war es sofort, nun wieder im sicheren Besitz.

*

Gerlinde hatte eine Ueberraschung, und sie bedeutete ihr mehr. Zufällig trat sie in das verlassene Blumenzimmer der Blumenfreundin Frau Juliane. Absichtslos glitt ihr Blick über die Wände — da stockte ihr Fuß. Wer blickte da von der Wand herab? Ein Bildnis in berückender Jugend und zwei Augen — oh, tiefsternig und geheimnisvoll wie — Adelrune! schrie Gerlinde leicht auf und trat näher heran. Da stand es: Frau Juliane Wunderlich.

Aus ihr wurdest du, Adelrune? Wie betäubt saß Gerlinde eine Weile auf einem Stuhle, der da stand. So schwingt sich das Leben fort, so kommt Ungelebtes beim Enkelkinde ans Licht? Denn diese liebliche Frau hatte keine volle Entfaltung gehabt neben diesem trockenen Gelehrten. Aber sie mußte einen starken Lebenswillen gehabt haben — oh, wundersame Verborgenheiten.

Gerlinde saß und sann. Und Quellen hörte sie rauschen.

*

Draußen sank der Tag, — ein rauschender Regen tränkte die durstige Erde. Adelrune schlief, Gerlinde stellte grüne Blattgewächse in die sprühende Flut vor das offene Fenster. — Da klopfte es kurz... Doktor Witt. „Ich muß mit Ihnen sprechen, Schwester Gerlinde. Haben Sie einen Augenblick Zeit?" Er war innerlich stark erregt.

Sein Kopf hob sich wie eine Silhouette gegen das verdämmernde Licht — seine Züge lagen im Schatten. Gerlinde saß ihm gegenüber auf einem Stuhle. Es war eine Weile still zwischen beiden. Der Regen klatschte schwer auf die Blätter.

„Schwester Gerlinde, wie Sie wohl wissen, bin ich nicht verheiratet. Aber ich — habe ein Kind."

Er sah Gerlinde an — groß, fragend, suchend.

„Ja," sagte sie.

„Sie verurteilen das nicht?"

„Die bloße Tatsache? Herr Doktor!"

„Er ist jetzt zwölf Jahre. Ein Knabe; ganz das Ebenbild der Mutter. Sie starb bei seiner Geburt, war noch blutenjung. Eine Holzhackerstochter aus meinem Heimatdorfe. Ich hatte sie sehr lieb. Damals war ich noch Student. Der Knabe trägt meinen Namen; meine Mutter erzieht ihn, an meiner Statt."

Er sah Gerlinde wieder an — groß, fragend, suchend.

„Ja," sagte sie.

„Sie verurteilen das nicht?"

„Daß Sie Vater sind und als Vater handeln? Herr Doktor!"

Er stand hastig auf und trat dicht vor Gerlinde hin. Jetzt sah sie sein Gesicht, es war sehr bewegt.

„Und nun, Schwester Gerlinde, kommt die Probe aufs Exempel. Mein Junge soll einmal heraus aus dem Staube der Großstadt und in meine Nähe — würden Sie ihm vier Wochen Mutter sein? Ihre Antwort wird mir der Beweis sein, ob es Ihnen ernst ist mit dem bewußten Muttertum der Frau —".

„Herr Doktor," unterbrach ihn Gerlinde, sah betroffen, doch ein aufschwellendes Frohgefühl ließ sie verstummen. „Ob Sie mir nun glaubten oder nicht," stammelte sie, „mich überwältigt's, daß ich meiner Sehnsucht leben darf!"

„Und ich, Schwester Gerlinde, ich bin ganz außer mir — daß ich wieder einen Glauben habe an etwas — etwas Heiliges, das ich gerne anbeten will. — Leben Sie wohl!"

Er ging schnell.

Im Hausflur sagte er noch: „Frau Ulla ist einverstanden, auch der Professor." Er drückte Gerlinde stark die Hand. Er stürmte den Hang hinunter. „Gerlinde!" schrie er in den stürzenden Regen...

Gerlinde lief hinaus in den Garten. Das Glück der Muttererfüllung übertönte den kleinen, wehen Schrei, den ihre Seele geschrien hatte:

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241019015/fragment/page=0002